

Das Versprechen von Identität und Tradition

Überlegungen zur Rekonstruktion von Synagogen in Deutschland

Die Rekonstruktion ungebrochener Kontinuität erscheint im Fall der Synagoge mehr als fragwürdig. Zu groß ist der historische Bruch, zu ambivalent die Bauaufgabe »Synagoge« als solche.¹

Das Architekturbüro Wandel Hoefer Lorch + Hirsch (Saarbrücken und Frankfurt am Main) formulierte dieses erinnerungspolitische Statement im Kontext der Fertigstellung des von ihm entworfenen Neubaus einer Synagoge mit Gemeindezentrum in Dresden, der am 9. November 2001 eingeweiht wurde.² Die Architekten positionierten sich damit anlässlich von Entwicklungen, die sich in Dresden und darüber hinaus beobachten ließen: 1993 war mit der Rekonstruktion der Frauenkirche begonnen worden³ und es war absehbar, dass die Wiederherstellung des sie umgebenden Neumarkts ebenfalls einen rekonstruierenden Charakter u. a. durch historisierende Fassaden haben würde.⁴ Auch eine Rekonstruktion von Stadtschlössern sollte bald möglich werden: In Berlin war sie noch nicht begonnen, aber längst öffentlichkeitswirksam gefordert⁵, und in Potsdam hatten sich entsprechende Bemühungen bereits verdichtet.⁶ Hier hatte die Stadtverordnetenversammlung schon im Oktober 1990 beschlossen, sich

- 1 Wandel Hoefer Lorch + Hirsch, Tempel und Zelt, in: Jüdische Gemeinde zu Dresden, Landeshauptstadt Dresden (Hrsg.), *Einst & jetzt: Zur Geschichte der Dresdner Synagoge und ihrer Gemeinde*, Dresden 2001, S. 128-133, hier S. 128.
- 2 Zur Geschichte des Areals und des Vorgängerbaus sowie für eine Analyse des Neubaus vgl. Beate Löffler/Dunja Sharbat Dar/Kim de Wildt, *Neubau (Wiederaufbau/Ersatzbau): Neue Synagoge Dresden*, in: Beate Löffler/Dunja Sharbat Dar (Hrsg.), *Sakralität im Wandel: Religiöse Bauten im Stadtraum des 21. Jahrhunderts in Deutschland*, Berlin 2022, S. 92-177.
- 3 1993 begann die Entrümmung der vorhandenen Ruine, ab 1994 der Bau selbst. Anja Pannewitz, *Die Symbolik der Dresdner Frauenkirche im öffentlichen Gedächtnis: Eine Analyse von Presstexten zum Zeitpunkt der Weihe 2005*, Dresden 2007 zeigte auf, dass sich mit dem Wiederaufbau eine Semantik entwickelte, die eine »Erinnerung an die deutsche Geschichte im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg« ausließ.
- 4 Sächsische Akademie der Künste, Stadtplanungsamt der Landeshauptstadt Dresden (Hrsg.), *Historisch contra modern? Erfindung oder Rekonstruktion der historischen Stadt am Beispiel des Dresdner Neumarkts*, Dresden 2008.
- 5 Siehe u. a.: Joachim Fest, *Denkmal der Baugeschichte und verlorenen Mitte Berlins: Das Neue Berlin, Schloss oder Parkplatz? Plädoyer für den Wiederaufbau des Schlüterschen Stadtschlusses*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. November 1990.
- 6 Adrian von Buttlar, *Von Herrenchiemsee nach Herrenhausen: Über »falsche« Schlösser und »kritische« Rekonstruktionen*, in: Lavesstiftung (Hrsg.), *Von vorzüglicher Monumentalität: Georg Friedrich Laves*, Berlin 2014, S. 138-154, besonders S. 140-142.

einem »charakteristischen, historisch gewachsenen Stadtgrund- und aufriß« wieder anzunähern⁷, und die Rekonstruktion der Garnisonskirche war spätestens in der ersten Jahreshälfte 1990 ins Gespräch gebracht worden.⁸ Weitere Projekte in der Bundesrepublik folgten, wie z. B. die prominent inszenierte Rekonstruktion einer »Altstadt« in Frankfurt am Main ab 2007.⁹ All diese Vorhaben waren an keinem Punkt Ausdruck eines konkreten Bedarfes: Niemand benötigte Schlösser in den Zentren der Städte, eine weitere Kirche oder Wohnbauten über verwinkelten und engen Grundrissen. Die Projekte waren und sind vielmehr Ausdruck des Bedürfnisses von Akteuren,¹⁰ über den Rückgriff auf ausgewählte und mit Bedeutung versehene Vorstellungen von städtischen Bildern und Bauten eine (ungebrochene) Identität, Tradition und/oder Kontinuität zu suggerieren. Dies geschah nicht nur, weil oder indem mit den Vorhaben an bauliche Ensemble oder Architekturen aus der Zeit vor 1933 angeknüpft wurde, sondern auch, weil die Zerstörung nachfolgender Schichten der (Stadt-)Geschichte die Voraussetzung für die Realisierungen war.

Die neuen Synagogen, die seit den 1990er Jahren aufgrund steigender Mitgliederzahlen sowie veränderter Ausgangsbedingungen und Bedürfnisse auf jüdischer und nichtjüdischer Seite errichtet wurden, blieben aus Rekonstruktionsdebatten und -bestrebungen öffentlich ausgeschlossen, obwohl viele von ihnen auf den Grundstücken zerstörter Vorgängerbauten entstanden und die so hergestellten Beziehungen immer wieder betont wurden und werden.¹¹ Viele der Neubauten schienen vielmehr geradezu ein Gegenbild zu den konservativen

7 Beschlüsse zur Wiederbelebung der Potsdamer Mitte, in: Landeshauptstadt Potsdam, o. D., <https://www.potsdam.de/de/content/beschluesse-zur-wiederbelebung-der-potsdamer-mitte> (eingesehen am 27.8.2023).

8 Zurück geht dies auf die 1984 in Iserlohn gegründete Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel »des rechtsgerichteten Bundeswehroffizier Max Klaar«. Vgl. Wiederaufbauprojekt, in: Lernort Garnisonskirche, o. D., <https://lernort-garnisonkirche.de/category/wiederaufbauprojekt/> (eingesehen am 27.8.2023) Kritisch beleuchtet wird hier u. a. die Bedeutung des Projekts für die Neue Rechte.

9 Stephan Trüby, Wir haben das Haus am rechten Fleck, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. April 2018. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/neue-frankfurter-altstadt-durch-rechtsradikalen-initiiert-15531133.html> (eingesehen am 23.10.2023). Vgl. zudem die andauernden Planungen für den Molkenmarkt, für dessen historisierenden Wiederaufbau verschiedene Akteur:innen eintreten, u. a.: Julia Betschka, Berlins historische Mitte: So sieht der Plan des Senats für den Molkenmarkt aus, in: Tagesspiegel, 22. September 2023. <https://www.tagesspiegel.de/berlin/berliner-wirtschaft/berlins-historische-mitte-so-sieht-der-plan-des-senats-fur-den-molkenmarkt-aus-10345978.html> (eingesehen am 23.10.2023).

10 Es ist auffällig, dass sich zunächst vor allem männlich gelesene Akteure für Rekonstruktionen engagierten. Dem soll hier mit Verzicht auf eine gendergerechte Sprache Rechnung getragen werden.

11 Exemplarisch für die 2019 eingeweihte Synagoge in Regensburg: Gottfried Knapp, Regensburg hat eine neue Synagoge mit einer Lichtkuppel, in: Süddeutsche Zeitung, 27. Februar 2019. <https://www.sueddeutsche.de/bayern/regensburg-synagoge-architektur-1.4347128> (eingesehen am 23.10.2023).

Vorstellungen der Rekonstruktion von Stadtbildern und Einzelbauten zu sein: Als selbstbewusste und sichtbare, manchmal ausgesprochen expressionistische Solitäre mit einem hohen Wiedererkennungswert, die in zeitgenössischer Architektursprache nach Antworten auf Fragen von jüdischer Identität, Geschichte und Gegenwart suchen, transportierten und transportieren diese Bauten den historischen Bruch – ohne ihn jedoch explizit symbolisch zu einem Thema in der Architektur zu machen, wie es noch in dem 1986 eingeweihten Jüdischen Gemeindezentrum in Frankfurt am Main geschehen war. Hier waren u. a. Gebetstafeln mit Rissen in den Eingangsbereich integriert worden, um eine »Brüchigkeit des deutsch-jüdischen Verhältnisses«¹² zu symbolisieren.

Der am 9. November 2017 veröffentlichte Aufruf »Baut die Synagogen wieder auf!« des damaligen Berliner SPD-Fraktionsvorsitzenden Raed Saleh in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*¹³ brachte dann eine veränderte Sicht auf die Bauaufgabe Synagoge und ihre Funktion im städtischen Raum und im öffentlichen Diskurs zum Ausdruck: Saleh regte konkret den Wiederaufbau des Gebäudes der vormals orthodoxen Synagoge am Fraenkelufer in Berlin-Kreuzberg an. Sie war Teil eines von dem Berliner Architekten Alexander Beer zwischen 1913 bis 1916 errichteten Komplexes, der in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 schwer beschädigt worden war. Die Ruine der Synagoge wurde 1958/59 abgerissen, ihr Areal blieb unbebaut, während ein Seitenflügel, in dem sich einst u. a. die Jugendsynagoge befunden hatte, erhalten wurde und bis in die Gegenwart als Betraum und Gemeindezentrum genutzt wird. 2019, zwei Jahre nach Salehs Artikel, artikuliert schließlich die Jüdische Gemeinde in Hamburg den Wunsch, am historischen Standort die 1938/39 abgerissene Bornplatzsynagoge als Rekonstruktion zu errichten und fand dafür eine breite politische und gesellschaftliche Unterstützung.

Im Folgenden stelle ich beide Vorhaben¹⁴ und einige Argumentationen der beteiligten Akteure vor. Dabei werde ich sowohl Einordnungen im Kontext der

12 Salomon Korn, Synagogenarchitektur in Deutschland nach 1945, in: Ders., *Geteilte Erinnerung: Beiträge zur deutsch-jüdischen Gegenwart*, Berlin 2001, S. 35-68, hier S. 63.

13 Raed Saleh, *Baut die Synagogen wieder auf!*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 9. November 2017, www.faz.net/aktuell/politik/inland/wiederaufbau-historischer-gebäude-was-ist-mit-den-synagogen-15283377.html (eingesehen am 23.10.2023).

14 Dass bei Synagogen Innenräume historisierend wiederhergestellt wurden, soll im Folgenden keine Rolle spielen. Als Beispiele sei verwiesen auf die Westend-Synagoge in Frankfurt am Main (vgl. Henryk Isenberg, *Die Teilrekonstruktion der Synagoge in den neunziger Jahren*, in: Rachel Heuberger (Hrsg.), *100 Jahre Westend-Synagoge. Frankfurt am Main 1910-2010*, Frankfurt a. M. 2010, S. 33-41) oder die Synagoge in der Berliner Brunnenstraße (Beate Löffler/Dunja Sharbat Dar/Kim de Wildt, *Umnutzung/Rekonsekraton/Umbau: Synagoge in der Brunnenstraße, Berlin*, in: Beate Löffler/Dunja Sharbat Dar (Hrsg.), *Sakralität im Wandel: Religiöse Bauten im Stadtraum des 21. Jahrhunderts in Deutschland*, Berlin 2022, S. 70-90). Zudem gab es zuletzt auch in anderen Städten immer wieder Vorschläge, Synagogen zu rekonstruieren. Peter Seibert (*Demontage der Erinnerung: Der Umgang mit dem jüdischen Kulturerbe nach*

Debatten einer deutschen Erinnerungskultur vornehmen als auch abschließend danach fragen, ob sich nach einer Zeit des »Aufbruchs«, die seit den 1990er Jahren für jüdische Gegenwart in Deutschland postuliert wurde, nun der Beginn einer neuen Phase abzeichnet.

»Baut die Synagogen wieder auf!«

Dass für jüdische Gemeinden die Rekonstruktion zerstörter Synagogen »lange Zeit nicht denkbar [war]«, weil »[i]hre Geschichte, ihre Zerstörung, der Bruch [...] sichtbar bleiben [sollten]«,¹⁵ ist eine Behauptung der Journalistin Beatrix Flanger im Kontext der aufgekommenen Rekonstruktionsbestrebungen, die sich auch in anderen Veröffentlichungen finden lässt, für die sich in der Geschichte der Gemeinden und ihrer Synagogenneubauten seit 1945 in den westlichen Besatzungszonen/der Bundesrepublik¹⁶ allerdings keine Belege finden lassen. Die Feststellung von Flanger ignoriert zudem sowohl die Bedürfnisse und Voraussetzungen der jüdischen Gemeinden als auch die von der nichtjüdischen Umgebungsgesellschaft gesetzten Bedingungen, unter denen Neubauten entstanden: Die Gemeinden waren nach dem Holocaust deutlich kleiner und ärmer. Sie benötigten daher kleinere Synagogen und daneben Räume für die sozialen und kulturellen Belange ihrer Mitglieder. Gemeinden erhielten zudem in der Regel die vormaligen Synagogengrundstücke nicht zurück und die staatlicherseits als »Wiedergutmachung« für Neubauten zur Verfügung gestellten Mittel hätten ein derart großes Bauvorhaben, wie es die Rekonstruktion der zerstörten Synagogen gewesen wäre, nicht gestattet.¹⁷ Ausnahmen gab es nur, wenn erinnerungs- oder außenpolitische Motivationen nichtjüdischer Akteure vorhanden waren: Die Synagogen-Gemeinde Köln hatte zunächst den Neubau einer Synagoge geplant und war in diesem Zusammenhang auch mit dem Abriss der Ruine der Synagoge in der Roonstraße einverstanden gewesen. Nachdem sich Konrad Adenauer

1945, Berlin 2023, S. 335) schreibt u. a. von Planungen des Vorsitzenden der liberalen jüdischen Gemeinde in Magdeburg, Igor Tokar, die zerstörte Synagoge zu rekonstruieren, um in ihr ein Museum einzurichten. Darauf, dass das Areal mit Wohnhäusern überbaut ist, geht Seibert in seinen Ausführungen nicht ein.

- 15 Beatrix Flanger, *Zweimal Wiederaufbau*: In Hamburg und in Berlin sollen zwei Synagogen rekonstruiert werden, in: *Bauwelt*, 2.2021, <https://www.bauwelt.de/das-heft/heftarchiv/Wiederaufbau-Rekonstruktion-Synagogen-Berlin-Hamburg-3604284.html> (eingesehen am 23.10.2023).
- 16 Entsprechende Belege lassen sich auch für die Gemeinden in der SBZ/DDR nicht finden. Da hier lediglich ein tatsächlicher Synagogenneubau entstand, lasse ich diese Entwicklungen an dieser Stelle außen vor. Zudem muss davon ausgegangen werden, dass sich allgemein getroffene Aussagen zur Geschichte jüdischer Gemeinden seit 1945 in Veröffentlichungen immer auf Westdeutschland beziehen.
- 17 Diese sehr kurzen Feststellungen resultieren aus meinen Forschungen zum »Jüdischen Bauen« zwischen 1945 und 1989/90. Die Monografie erscheint im Herbst 2024 beim Neofelis Verlag Berlin.

(CDU), vormalig Oberbürgermeister von Köln und seit 1949 Bundeskanzler, Mitte der 1950er Jahre auch mit Blick auf außenpolitische Erwägungen für ihren Wiederaufbau ausgesprochen hatte und dieser anschließend offenbar vergleichsweise unkompliziert finanziert wurde, konnte die Synagoge 1959 eingeweiht werden.¹⁸ In Worms begann 1949 die Rekonstruktion der zerstörten Synagoge, die 1961 abgeschlossen wurde. Allerdings war dies nicht an eine tatsächliche Nutzung im Sinne des Gebäudes geknüpft: Nach 1945 gründete sich – bis in die Gegenwart – keine eigenständige Gemeinde in der Stadt. Die Durchsetzung des Vorhabens und seine Realisierung hatten eine symbolische Bedeutung,¹⁹ einer der Initiatoren, der Stadtarchivar Friedrich Illert, sah die Rekonstruktion als »Zeichen der Versöhnung«.²⁰ Das Projekt fand eine breite, auch finanzielle Unterstützung nichtjüdischer (politischer) Akteur:innen, wohingegen Überlebende es ablehnten.²¹

Gleichzeitig steckt in der Behauptung von Flagner u. a. ebenso wie in der eingangs zitierten Aussage der Architekt:innen der Dresdner Synagoge eine erinnerungspolitische Positionierung, mit der nicht nur Neubauten eine über ihre Nutzung hinausgehende Funktion und Bedeutung zugeschrieben, sondern auch auf die enge Beziehung zwischen Architektur und Erinnerung/Gedächtnis verwiesen wird. Nun ist die Sichtbarkeit bzw. Sichtbarmachung des Bruchs und/oder einer Leerstelle in der jüdisch-deutschen Geschichte erst seit den 1980er Jahren ein Thema in der Gestaltung von Bauten jüdischer Nutzung, Orten des Gedenkens an die zerstörten Synagogen und/oder Museen zur jüdischen Geschichte. Dieser Bruch/die Leerstelle wurde prominent u. a. in dem Jüdischen Gemeindezentrum in Frankfurt, mit dem 1988 eingeweihten »Synagogenmonument« auf dem Platz der 1938/39 zerstörten Bornplatzsynagoge in Hamburg²²

18 Siehe u. a.: o. A., *Wieder zu Hause? Die Einweihung der Synagoge Roonstraße*, in: Günther B. Ginzler/Sonja Güntner (Hrsg.), »Zuhause in Köln ...« Jüdisches Leben 1945 bis heute: Der Anfang nach dem Ende, Köln/Weimar/Wien 1998, S. 111–117, hier S. 114. Zur Frage der Finanzierung lassen sich in der Literatur nur ungenaue Angaben finden.

19 Vgl. u. a. Gerold Bönnen, »Es ist mein Lebenszweck«: Isidor Kiefer und sein Anteil am Wiederaufbau der Wormser Synagoge 1957–1961, in: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, 12 (2002), S. 91–113.

20 Nils Römer, *Deutsche und jüdische Ruinen der Erinnerung in Worms und Hamburg*, in: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, 25 (2015), Nr. 2, S. 293–307, hier S. 300.

21 Zu den Intentionen und Biografien der Akteure sprach Susanne Urban, *The Reconstruction of the Medieval Synagogue in Worms after the Shoah: Motifs, Interests and how it developed into a Jewish space after 1990s*, im Rahmen der Konferenz: *Reconstruction of Religious Buildings in 20th and 21st century Europe. Monuments, Heritage, Identity*, Aachen 25.–26.9.2023.

22 Galit Noga-Banai, *The Bornplatz Synagogue or Margrit Kahl's Mosaic? An Art Historical Appeal to Preserve Hamburg's Place in German Postwar Memory Culture*, in: *Holocaust Studies. A Journal of Culture and History*, online veröffentlicht am 20.12.2021. <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/17504902.2021.2016019> (eingesehen am 8.6.2022).

oder dem 2001 fertiggestellten Jüdischen Museum in Berlin²³ ästhetisiert. Die Etablierung einer neuen gestalterischen Praxis, die einen veränderten Umgang mit den Arealen zerstörter Synagogenbauten, aber auch den Arealen ehemaliger Konzentrationslager sowie neue Denkmalsformen nach sich zog, war besonders in den 1990er und frühen 2000er Jahren Gegenstand von politischen und künstlerischen Auseinandersetzungen und öffentlichen Debatten. In diese wurden die seit den 1990er Jahren neu zu errichtenden Synagogen nicht einbezogen. Allerdings machte die ihnen zugeschriebene Funktion, einen Bruch sichtbar zu halten, sie zu einem Teil des veränderten erinnerungspolitischen Konsenses, der – nicht immer, aber doch oft – den Versuch darstellte, die aus der Diskriminierung, Vertreibung und Ermordung der Juden:Jüdinnen resultierenden Leerstellen in einen wahrnehmbaren Raum in der städtischen Öffentlichkeit zu transformieren. Darüber hinaus wurden diese Neubauten mit Blick auf die über ihre Architektur und ihre Standorte erzeugte veränderte, nämlich deutlich gesteigerte Sichtbarkeit zu Symbolen eines »Aufbruchs«.²⁴ Nach den Entwicklungen der mehr als vier Nachkriegsjahrzehnte standen sie so auch für eine neue Phase jüdischer Gegenwart in Deutschland.²⁵

Erstmals wurde dann mit der im März 2010 in Herford eingeweihten Synagoge am historischen Standort die äußere Form und Erscheinung eines im November 1938 niedergebrannten und 1939 abgerissenen Vorgängerbaus rekonstruierend nachgezeichnet und so ein städtisches Bild wiederhergestellt, zu dem das erhaltene Gemeindehaus²⁶ ebenso gehört wie ein auf der gegenüberliegenden Straßenseite situierter Komplex der katholischen Kirche. Weder im Vorfeld noch nach der Eröffnung zog dieses Projekt eine (kritische) Auseinandersetzung nach sich. Offenbar hielten auch die beteiligten Akteur:innen – der Architekt Paul Dahlmann, Vertreter:innen der Gemeinde und der Stadt, des Regierungs-

23 Angeli Sachs, *Architektur der Leere: Daniel Libeskind's Jüdisches Museum Berlin*, in: *kritische berichte*, 2 (2011), S. 75-85.

24 Stiftung Baukultur Rheinland-Pfalz (Hrsg.), *Gebauter Aufbruch: Neue Synagogen in Deutschland*, Regensburg 2020. Für einen Überblick zu den vier Phasen jüdischer Geschichte seit 1945 vgl. Michael Brenner (Hrsg.), *Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart: Politik, Kultur und Gesellschaft*, München 2012.

25 Dabei muss hier noch offenbleiben, welche Rolle die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen für die Errichtung der Synagogen genau spielten, welche Zuschreibungen durch wen vor welchem (persönlichen) Hintergrund erfolgten, welche unterschiedlichen Bedeutungen seitens einer nichtjüdischen Gesellschaft und Politik und seitens jüdischer Gemeinden in der neuen Zusammensetzung ihrer Mitglieder hier erzeugt wurden. Derartige Fragen werden Teil meines Forschungsprojektes zum »Jüdischen Bauen« nach 1990 sein.

26 Die Gemeinde Herford-Detmold hatte in ihm 1970 u. a. ihren Betsaal eingerichtet.

bezirks Detmold oder des Landes Nordrhein-Westfalen – eine Vermittlung der Entscheidung nicht für notwendig.²⁷

Anders verhielt es sich mit dem 2019 erschienenen Artikel von Raed Saleh. Er ordnete den Verlust von Synagogen unterschiedslos in den Verlust der Gebäude ein, die als Rekonstruktionsprojekte seit den 1990er Jahren wiederhergestellt worden waren oder noch werden. Dabei blendete Saleh die unterschiedlichen historischen Kontexte der Zerstörung ebenso aus wie die Frage nach ihren vormaligen und den wiederhergestellten bzw. neuen Funktionen oder nach den erinnerungspolitischen Zuschreibungen und Aussagen. Stattdessen brachte er vor, dass nichts gegen einen »Wiederaufbau historischer Gebäude nach alten Plänen«²⁸ spräche; eine Behauptung, mit der er jegliche zivilgesellschaftliche, denkmalpflegerische und/oder architekturgeschichtliche/-theoretische Kritik an den großen Rekonstruktionsprojekten ignorierte. Zudem schrieb er dem Neubau übergeordnete Bedeutungen zu:

Dazu liegt der Ort in einem Spannungsfeld, denn ringsum dominieren multiethnische und migrantisch geprägte Kieze. Gerade dort wäre die Rekonstruktion eines jüdischen Gotteshauses ein starkes Zeichen: in direkter Nachbarschaft zu muslimischen Gemeinden. [...]

In Zeiten, in denen Rechtspopulisten in den Bundestag einziehen, in denen Pegida-Schreihäse durch deutsche Straßen ziehen, in denen sich jüdische Mitbewohner mit ihrer Kippa auf dem Kopf aber auch nicht mehr in Stadtteile wie Neukölln oder Kreuzberg hinein trauen, wäre es ein starkes Zeichen, diesen alten, zutiefst deutschen Ort wieder aufzubauen.²⁹

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die existierende Gemeinde der Synagoge Fraenkelufer öffentlich keinen Bedarf an einem Neubau oder Interesse an der Rekonstruktion einer Synagoge mit vormals mehr als 2000 Plätzen bekundet. Sie hatte zunächst auch nicht zu verstehen gegeben, sich als »starkes Zeichen« in einem »migrantisch geprägten Kiez« exponieren zu wollen. Offensichtlich sind dies Zuschreibungen, die nicht an konkrete Nutzungen und den tatsächlichen Bedarf einer jüdischen Gemeinde gebunden sind; etwas, das bereits als charakteristisch für Rekonstruktionsprojekte skizziert wurde. Das formulierte Bedürfnis nach einer Wiederherstellung bezieht sich nicht auf die Funktion und

27 Der damalige Gemeindevorsitzende Harry Rothe wollte mir gegenüber keine Auskunft geben (E-Mail vom 25.2.2021) und die mir gegenüber getroffenen Aussagen von Paul Dahlmeier (Telefonat am 3.8.2021) ließen die Entscheidungen nicht nachvollziehbarer werden. Zudem konnte ich bisher weder Kritiker:innen noch Befürworter:innen einer Rekonstruktion recherchieren. Zeitungsartikel oder die Publikation zum Neubau (Sven Nieder/Jürgen Escher/Michael Helm/Christoph Laue, Wir freuen uns und wir weinen ...: Wiederaufbau der Herforder Synagoge, Bielefeld 2010) gehen weder auf die Gründe für die Entscheidung ein noch treffen sie mit ihr einhergehende erinnerungskulturelle Positionierungen.

28 Saleh, Baut die Synagogen wieder auf! (Anm. 13)

29 Ebd.

das historische Gebäude als *Synagoge*, sondern allein auf Fassaden, und reduziert Architektur (und ihre Geschichte) auf diese Weise auf eine dekorative Hülle. Ein Bedarf an ihrer Wiederherstellung muss über andere Aspekte als über den Bedarf an der tatsächlichen, mit der Architektur einst verbundenen Nutzung erzeugt werden, z. B., indem ein unvergesslicher Verlust, eine nach wie vor vorhandene, dabei schmerzhaft Leerstelle betont werden, aber auch, indem der Umgang mit einem Ort nach der Zerstörung des Gebäudes kritisiert oder als »unangemessen« vermittelt wird, und nicht zuletzt, in dem man das zu errichtende Gebäude mit symbolischen Funktionen auflädt. Salehs Zuschreibungen gehen über die seit Jahrzehnten für neue Synagogen etablierten Verknüpfungen als Zeichen für »Wiedergutmachung«, »bleiben wollen«, »ausgepackte Koffer« und einen »Aufbruch« hinaus und etablieren neue Aufgaben für eine zu errichtende Architektur und ihre (jüdischen) Nutzer:innen.

Salehs Artikel erhielt viel Resonanz in den Medien und führte zu konkreten Schritten für eine Realisierung: Der Verein »Jüdisches Zentrum Synagoge Fraenkelufer e. V.« wurde gegründet und eine Nutzung für den Neubau gefunden. Er soll »Raum bieten für Kultur und Bildung, einen Kindergarten, für nachbarschaftliche und interkulturelle Begegnungen, Feierlichkeiten, Veranstaltungen, Ausstellungen und mehr«. Dabei soll er »ein Zeichen der Toleranz, des Miteinanders, der Weltoffenheit und des Zukunftsoptimismus senden«, »ein Zeichen für die Sichtbarkeit jüdischen Lebens im Herzen der deutschen Gesellschaft« setzen und ein »[wichtiges Signal] in Zeiten eines wachsenden und immer unverblümter auftretenden Antisemitismus [...]« sein.³⁰ Bisher gab es keine kritische Auseinandersetzung mit den Planungen und/oder den Zuschreibungen oder dem Umstand, dass nichts davon tatsächlich die Notwendigkeit einer Rekonstruktion begründet; weder äußerten sich erinnerungspolitisch Engagierte noch Kritiker:innen architektonischer Rekonstruktionen. Die Gründe dafür müssen noch untersucht werden; im Kontext einer Geschichte des Synagogenbaus seit 1945 in Deutschland kann allerdings festgehalten werden, dass ihre Architekturen aufgrund ihrer hohen symbolischen Bedeutungen von einer fachlichen Kritik bisher ausgespart bleiben.³¹

Zumindest auf den ersten Blick scheint es in Hamburg dagegen eine ausdauerndere Debatte gegeben zu haben. Vertreter der Jüdischen Gemeinde hatten den Wunsch nach einer Rekonstruktion spätestens ab 2017 öffentlich geäußert,³² zunächst ohne Resonanz. Die 1906 eingeweihte Synagoge war in

30 Die Aussagen sind Jüdisches Zentrum Synagoge Fraenkelufer, o.D., <https://www.aufbruch-am-ufer.berlin/> (eingesehen am 23.10.2023) entnommen.

31 Dies stellte bereits Salomon Korn, Synagogenarchitektur in Deutschland nach 1945, in: Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), *Die Architektur der Synagoge*, Frankfurt a. M./Stuttgart 1988, S. 287-344, hier S. 308 für die Synagogen der Nachkriegsjahrzehnte und ihre Bedeutung als »Akt[e] der Wiedergutmachung« fest.

32 Dabei formulierte Philipp Stricharz eine Rekonstruktion noch als unerreichbar. Heike Linde-Lembke, *Wem gehört der Bornplatz?*, in: *Jüdische Allgemeine*, 18. Dezember 2017, <https://www.juedische-allgemeine.de/gemeinden/wem-gehoert-der-bornplatz/>

der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 teilweise zerstört worden, die Reste mussten anschließend von der Gemeinde abgetragen werden. Die Stadt eignete sich das Grundstück an und auf einem Teil wurde ein Bunker errichtet. In den 1950er Jahren sicherte sich die Stadt das Areal von der Restitutionsorganisation erneut. Genutzt wurde es als Parkplatz der Universität.³³ 1988 konnte das »Synagogenmonument« von Margrit Kahl eingeweiht werden. Es handelt sich um das erste Mahnmal für eine zerstörte Synagoge in der Bundesrepublik, das sich in seiner Form auf die Grundfläche des Gebäudes bezieht und als Leerstelle im (städtischen) Raum daran erinnert: Es bildet Grundriss und Deckengewölbe durch ein dunkles Mosaikpflaster und durch polierte schwarze Granitsteine auf dem Boden ab. Dabei soll es nicht nur auf die zerstörte Synagoge, sondern auch auf den Umgang mit dem Ort nach 1938/40 und eine historisch gewordene Abwesenheit verweisen. Neben dem Bezug zu dem konkreten Ort wurde das Mahnmal zudem Hamburgs zentraler »Gedenkort [...] für die Erinnerung an die nationalsozialistische Verfolgungs- und Vernichtungspolitik.«³⁴

Nach dem antisemitischen und rechtsterroristischen Anschlag am 9. Oktober 2019 auf die Synagoge in Halle an der Saale griffen Politiker:innen in Hamburg den Wunsch der Gemeinde nach einem Synagogenneubau (als Rekonstruktion) am historischen Standort auf und sicherten ihr in der Folge eine (schnelle) Möglichkeit zur Realisierung zu. Bereits am 12. Februar 2020 beschloss die Hamburgische Bürgerschaft »als Antwort auf den grassierenden Antisemitismus [...] wieder jüdisches Leben in den Mittelpunkt der Stadt und der Gesellschaft zu rücken und die ehemalige Synagoge [...] originalgetreu wiederaufzubauen.«³⁵ Wie bereits in der Argumentation für eine Rekonstruktion der Synagoge Fraenkelufer wurde nun auch hier dem zu errichtenden Gebäude eine Bedeutung im Kampf gegen Antisemitismus zugeschrieben und damit eine symbolische Aufladung vorgenommen. Eine vom Gemeindeglied Daniel Sheffer initiierte Kampagne verstärkte dies: Unter dem Motto »Nein zu Antisemitismus. Ja zur Bornplatzsynagoge« wurden zwischen dem 9. November 2020 und

(eingesehen am 23.10.2023). 2010 äußerte der damalige Gemeindevorsitzende Ruben Herzberg den Wunsch, mit einem Synagogenneubau auf den vormaligen Bornplatz zurückzukehren. Heike Linde-Lembke, 50 Jahre Grindelhof, in: Jüdische Allgemeine, 13. September 2010 <https://www.juedische-allgemeine.de/gemeinden/50-jahre-am-grindelhof/> (eingesehen am 10.12.2023).

33 Vgl. zur Geschichte der Synagoge und ihrer Zerstörung sowie zum Umgang mit dem Areal ab 1939 die Beiträge in dem Band Andreas Brämer/Ulrike Fauerbach (Hrsg.), Die Große Synagoge am Bornplatz in Hamburg: Beiträge zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Areals als jüdisches Kulturerbe, Petersberg 2023.

34 Harald Schmid, Die Novemberpogrome und die Erinnerungskultur: Das »Synagogenmonument« von Margrit Kahl, in: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, 24.1.2019. <https://dx.doi.org/10.23691/jgo:article-116.de.v1> (eingesehen am 24.10.2023).

35 Heike Linde-Lembke, Hamburgs jüdisches Herz, in: Jüdische Allgemeine, 3. Dezember 2020, <https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/hamburgs-juedisches-herz/> (eingesehen am 23.10.2023).

dem 27. Januar 2021 Unterschriften für den »Wiederaufbau« gesammelt und Statements prominenter Akteur:innen aus Politik und Kultur veröffentlicht.³⁶ Obwohl es sich bei diesen Verknüpfungen zuallererst um Zuschreibungen mit dem Ziel handelte, öffentlich eine Notwendigkeit zur (schnellen) Umsetzung herzustellen, sind sie zugleich mit problematischen Implikationen verbunden. Es wird suggeriert, dass fehlende Sichtbarkeit jüdischen Lebens für Antisemitismus verantwortlich ist. Diese Vorstellung verkennt Antisemitismus in seiner Funktion als gewalttätige soziale Praxis, als Denkstruktur und »kognitives und emotionales Weltbild«³⁷. Als Antwort auf den sich immer offener und aggressiver artikulierenden Antisemitismus innerhalb der deutschen Gesellschaft und auf das Fehlen einer Debatte um das Versagen bisheriger Konzepte wird auf symbolisches Handeln gesetzt, das zudem von den Betroffenen eine besondere Exponierung abverlangt. Wie bereits in Berlin konnte auch in Hamburg dabei keine:r der involvierten Akteur:innen bisher schlüssig erläutern, warum diese Zeichensetzung als Rekonstruktion erfolgen muss und nicht in anderer architektonischer Gestalt erfolgen könnte.

Die Projekte in Hamburg und Berlin unterscheiden sich gleichwohl mehrfach: In Hamburg ist es die Jüdische Gemeinde³⁸ selbst, die den Bedarf an einem Neubau anmeldete, das bedeutet auch, dass er von Anbeginn mit konkreten Funktionen vermittelt werden konnte. Diese sind damit deutlich stärker als in Berlin an die ursprüngliche Nutzung als Synagoge geknüpft, wenngleich in Hamburg aufgrund der veränderten Bedürfnisse der Gemeinde ebenfalls vor allem auf eine historisierende Hülle gesetzt wurde. Zum zweiten würde ein Neubau am ursprünglichen Standort die Zerstörung des »Synagogenmonuments« und der ihm eingeschriebenen Bedeutungen nach sich ziehen. Zwar blieb auch in Berlin das Areal der Synagoge am Fraenkelufer als Leerstelle erhalten, der bestehende Verlust wird aber lediglich in einer Gedenk- und in einer Informationstafel angeführt, die in einigen Metern Entfernung und vor dem Grundstücksaum aufgestellt sind. Und schließlich gab es in Hamburg kurzzeitig Widerspruch gegen das Vorhaben in der angedachten Weise, ausgelöst durch ein Positionspapier, das »einen breiten und offenen Diskurs über den Wiederaufbau« einforderte.³⁹ Die Initiator:innen – neben Wissenschaftler:innen auch

36 Die Webseite ist nicht mehr online.

37 Samuel Salzborn, Was ist moderner Antisemitismus?, in: Bundeszentrale für politische Bildung, Dossier Antisemitismus, 30.4.2020, <https://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/307644/was-ist-moderner-antisemitismus> (eingesehen am 23.10.2023)

38 Die Jüdische Gemeinde Hamburg ist eine Einheitsgemeinde, unter deren Dach auch die »Reformsynagoge Hamburg« existiert. Daneben gibt es in der Stadt die »Liberale Jüdische Gemeinde Hamburg« sowie das »Jüdische Bildungszentrum Chabad Lubawitsch Hamburg e. V.«. Die Frage, ob und wie unterschiedliche Ausrichtungen Raum in dem Neubau finden können, wurde und wird wiederholt öffentlich thematisiert, kann in diesen Artikel aber nicht einbezogen werden.

39 Veröffentlicht als: Für einen breiten, offenen Diskurs über den Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge. Stellungnahme zur Bornplatzplanung und Liste der Unterstützer:innen,

politische Akteur:innen, die in die Schaffung des »Synagogenmonuments« involviert waren – bezogen sich in ihrer Kritik im Wesentlichen auf zwei Aspekte: Sie interpretierten (1) die Rekonstruktionen als einen Versuch, Geschichte rückgängig und die Zerstörung der Bornplatzsynagoge als verbrecherische Handlung unsichtbar zu machen, und verwiesen (2) auf die Bedeutung des Denkmals und die Folgen seines Verlustes durch eine Überbauung. Die nachfolgende Debatte führte dazu, dass die Gemeinde, insbesondere ihr Vorsitzender Philipp Stricharz, die Argumentationen,⁴⁰ die für einen Neubau am historischen Ort sprachen, ausbaute und dabei im Januar 2021 beispielsweise eine Deutung der Rekonstruktion nicht mehr als Mittel im Kampf gegen Antisemitismus, sondern als ein symbolisches »Wir Juden pfeifen auf euch Antisemiten« anbot, Offenheit in der Frage der Gestaltung der Fassaden nach historischem Vorbild sowie den Erhalt des »Synagogenmonuments« suggerierte und die Integration von Räumen für »die liberalen Gebete« in Aussicht stellte.⁴¹ Dass es den Kritiker:innen des Vorhabens dagegen (bisher) nicht gelang, ihre Vorbehalte zu erneuern oder an die Entwicklungen anzupassen, dürfte einer der Gründe sein, warum die Debatte wieder abgebrochen ist.

Im Unterschied zu dem Projekt in Berlin sind die Entwicklungen des Vorhabens in Hamburg transparenter: Rund ein Jahr nach der Veröffentlichung einer Machbarkeitsstudie⁴² beschloss die Bürgerschaft im September 2023, der Gemeinde das Grundstück zurückzugeben.⁴³ Zudem fand eine archäologische Untersuchung statt,⁴⁴ deren Erkenntnisse zu den noch im Boden befindli-

in: Patriotische Gesellschaft Hamburg. Aktuelles, 19.1.2021, <https://www.patriotische-gesellschaft.de/webfile/show/3087/Stellungnahme-Bornplatzplanung-mit-integrierter-Unterschriftenliste-Stand-19.01.21.pdf> (eingesehen am 22.10.2023).

40 Für meinen Beitrag ist von Relevanz, dass Philipp Stricharz derjenige war und ist, der das Vorhaben für die Gemeinde nach außen vermittelt und dessen Argumentationen und Positionierungen die Wahrnehmung des Projektes maßgeblich prägen. Weniger relevant für diesen Text war für mich, dass es auch andere Stimmen innerhalb der Gemeinde gab und/oder gibt, die sich in der Vergangenheit vor allem in Form kurzer Positionierungen öffentlich äußerten und so auch eine Vielfalt der Vorstellungen repräsentierten. Vgl. Eugen El: Hamburger Debatte. Wie die jüdische Gemeinschaft den Wiederaufbau diskutiert, in: Jüdische Allgemeine, 4. Februar 2021, <https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/hamburger-debatte/> (eingesehen am 17.3.2024).

41 Alexander Diehl, protokollierte einen Beitrag von Philipp Stricharz unter dem Titel »Wir Juden pfeifen auf euch Antisemiten«, in: taz am Wochenende, 30. Januar 2021, <https://taz.de/Wir-Juden-pfeifen-auf-euch-Antisemiten!/5744008/> (eingesehen am 10.12.2023).

42 Wandel, Lorch, Götze, Wach: Wiederaufbau Bornplatzsynagoge Hamburg, o. D. [September 2022] <https://www.jghh.org/de/Machbarkeitsstudie-Bornplatzsynagoge>.

43 Die Rückgabe wurde in den Medien breit rezipiert, u. a. Peter-Ulrich Meyer, Der Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge rückt näher, in: Hamburger Abendblatt, 27. September 2023, <https://www.abendblatt.de/hamburg/politik/article239682427/Der-Wiederaufbau-der-Bornplatzsynagoge-rueckt-naeher.html> (eingesehen am 23.10.2023).

44 Senatskanzlei, Archäologische Untersuchung auf dem Joseph-Carlebach-Platz für den Architekturwettbewerb, in: Pressearchiv, Hamburg.de, 31. August 2023, <https://www.>

chen baulichen Resten in den derzeit stattfindenden Architekturwettbewerb einfließen. Auffällig ist, dass der Begriff »Rekonstruktion« weitgehend durch den – vermutlich als weniger aufgeladen empfundenen – Begriff des »Wiederaufbaus« ersetzt wurde.⁴⁵ Dieser steht eigentlich für eine Wiederherstellung von Bauten in zeitlicher Nähe zu ihrer Zerstörung und wird so vom Begriff der Rekonstruktion, die in (deutlich) zeitlicher Distanz geschieht, unterschieden.⁴⁶ In Unterlagen zum Synagogenbau nach 1945 wird zudem aber deutlich, dass von einem Wiederaufbau auch gesprochen wird, um die Wiederherstellung der Funktion anzuzeigen, ohne dass dies in einer unmittelbaren Beziehung zur Architektur und/oder dem Standort des historischen Vorgängers geschehen muss. Die Verwendung des Begriffs im Kontext der Errichtung einer Synagoge auf dem Bornplatz ist also indifferent.

Reißt die Denkmale wieder ab?

Der Wunsch, eine ungebrochene deutsch-jüdische Identität im städtischen Raum über Architektur zu suggerieren, erscheint mit Blick auf die Geschichte der Gemeinden nach 1945 und damit mit Blick auf die Frage von Tradition und Kontinuität, Trauma und tatsächlicher ebenso wie übertragener Verlusterfahrung, irritierend. Aus den Aussagen jüdischer Akteur:innen lässt sich bisher eine Notwendigkeit, Synagogenneubauten in historisierenden Hüllen herzustellen, nicht zwingend ableiten. Vor dem Hintergrund, dass eine Vielzahl der Gemeindeglieder Migrationsbiografien haben, ihr Bezug zu einer über Architektur hergestellten deutschen Tradition also nicht gegeben ist, sind Aussagen zu den sich in dem Anliegen spiegelnden Bedürfnissen noch schwieriger und die Frage, für wen eine Wiederaufnahme und Vermittlung von Kontinuität über Architektur von Bedeutung ist, noch relevanter. Denn auch wenn es für eine Einbeziehung der Motive der beteiligten jüdischen Akteure in die Herstellung »Rechter Räume« (Stephan Trüby) keinen Anlass gibt,⁴⁷ lässt sich die hohe Bedeutung, die Rekonstruktionsvorhaben grundsätzlich im Kontext rechtskonservativer,

[hamburg.de/pressearchiv-fhh/17324480/2023-08-31-sk-bornplatzsynagoge/](https://www.hamburg.de/pressearchiv-fhh/17324480/2023-08-31-sk-bornplatzsynagoge/) (eingesehen am 23.10.2023).

45 Siehe u. a.: Senatskanzlei, Jüdische Gemeinde in Hamburg und Senat stellen die Machbarkeitsstudie zur Wiedererrichtung der Bornplatzsynagoge vor, in: Pressearchiv, Hamburg.de, 6. September 2022, <https://www.hamburg.de/pressearchiv-fhh/16473372/2022-09-06-sk-synagoge-bornplatz/> (eingesehen am 23.10.2023).

46 Siehe u. a.: Manfred F. Fischer, Rekonstruktionen: Ein geschichtlicher Überblick, in: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.), Rekonstruktion in der Denkmalpflege: Überlegungen, Definitionen, Erfahrungsberichte, Bonn 1998, S. 7-15.

47 In diesem Zusammenhang konnte Trüby u. a. nachweisen, dass die Initiative zur Rekonstruktion der Frankfurter Altstadt auf die Initiative von Rechtsradikalen zurückgeht. Vgl. Trüby, Wir haben das Haus am rechten Fleck (Anm. 9).

-populistischer und -radikaler Diskurse haben,⁴⁸ wiederum nicht leugnen. Wenn wir also davon ausgehen, dass für deren Vertreter:innen eine Darstellung ungebrochener Identität im städtischen Raum einen hohen Stellenwert hat, müssen wir auch darüber nachdenken, welche Rolle rekonstruierten Synagogen dabei zukommt oder zukommen könnte. Dies beinhaltet auch, die den Rekonstruktionsvorhaben innewohnende Gefahr ernstzunehmen, dass Architekturen und ihre Entstehung, Nutzung und Zerstörung auf ästhetische Identifikationsobjekte »mit Erinnerungsfunktion«⁴⁹ reduziert werden und die Bedeutung, die Architektur für die Vermittlung von Erinnerung und Geschichte, als Erbe und/oder als historisches Dokument hat, nicht zu ignorieren. Dabei verweist allein die Möglichkeit, derartige Fragen und Aspekte nun erstmalig aufwerfen zu können, darauf, dass die seit dem Beginn der 1990er Jahre als »Aufbruch« beschriebene Phase jüdischer Gegenwart in Deutschland möglicherweise einen Wandel erfährt, der über die neu gefundenen Zuschreibungen für Synagogen als Symbol eines Kampfes gegen Antisemitismus hinausgeht: Dass sich eine jüdische Gemeinde eine Synagoge als Rekonstruktion wünscht/e und sich damit über den als »Bruch« inszenierten Erinnerungsduktus hinwegsetzt, ist ein Novum in der Geschichte ›Jüdischen Bauens‹ seit 1945.⁵⁰

Darüber hinaus lassen sich weitere Hinweise⁵¹ darauf finden, dass sich ein Wandel jüdischer Gegenwart in Deutschland andeutet: Die Gemeinde in Hamburg hat in Person ihres Vorsitzenden Stricharz wiederholt eine Bereitschaft erklärt, auf das »Synagogenmonument« zu verzichten; nicht nur, weil sie den Platz bebauen möchte, sondern auch, weil sie die Form des Gedenkens ablehnt, u. a., weil es sich bei dem Denkmal um einen Ort handele, der »außer von einer kleinen Fachöffentlichkeit kaum beachtet«⁵² werde, und es schmerze, »diesen Platz so brach zu sehen.«⁵³ Zweifellos ist es möglich, diese Aussagen als Argu-

48 Vgl. für einen Überblick die Arch+Ausgabe 235 (2019): Rechte Räume. Bericht einer Europareise das Arch+ feature 96, Rechte Räume – Reaktionen.

49 Tino Mager, *Schillernde Unschärfe: Der Begriff der Authentizität im architektonischen Erbe*, Berlin 2016, S. 108. Mager entwickelt diese Überlegungen mit Blick auf die Rekonstruktion von Stadt(-bildern).

50 Dies wirft mit Blick auf die große Rolle, die nichtjüdische Akteur:innen mit den von ihnen gesetzten Bedingungen bei der Errichtung von Synagogenneubauten innehaben, auch die Frage auf, *wer* darüber bestimmen konnte, den Bruch in den deutsch-jüdischen Beziehungen *auf welche Weise* über Architektur anzuzeigen. Dies muss allerdings Gegenstand späterer Betrachtungen sein.

51 Nachdem das Anwachsen der Gemeinden ab den 1990er Jahren als Zeichen eines »Aufbruchs« jüdischer Gegenwart gelesen wurde, zeichnet sich zuletzt ein Absinken der Mitgliederzahlen ab; auch dies ein Verweis auf einen Übergang in eine neue Phase. Vgl. Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V., *Mitgliederstatistik 2021 der jüdischen Gemeinden und Landesverbände*, Frankfurt a. M. 2022, als Überblick besonders S. 5.

52 Philipp Stricharz, zitiert nach: Peter-Ulrich Meyer/Philipp Stricharz, *Bornplatzsynagoge »keine Kopie«*, in: *Hamburger Abendblatt*, 31. Dezember 2020, S. 12.

53 Philipp Stricharz, zitiert nach: Linde-Lembke, *Wem gehört der Bornplatz?* (Anm. 32)

mente zu lesen, die zuerst die Notwendigkeit für eine Bebauung stützen sollen. Zugleich aber erhebt Stricharz hier Einspruch gegen eine etablierte und positiv konnotierte Gedenkform und fordert/wünscht sich die Aufgabe eines zentralen Selbstverständnisses deutscher (nichtjüdischer) Erinnerungskultur: Dass der Blick auf die Leerstelle als Verweis auf eine historisch gewordene Abwesenheit schmerzt, ist integraler Bestandteil der im »Synagogenmonument« initiierten Erinnerung. Mit der (rekonstruierenden) Neubebauung soll dieser Schmerz aufgehoben werden. Dies ist nicht nur mit Blick auf den konkreten Ort, die Geschichte der Synagogendenkmale und/oder aus kunsthistorischer Sicht relevant, sondern vielmehr auch, weil hier zum ersten Mal seit 1945 jüdische und nichtjüdische Akteur:innen diesen Schmerz gemeinsam unsichtbar machen und ein Denkmal zur Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen aufgeben wollen. Während Phillip Stricharz dafür wiederholt (persönliche) Gründe genannt hat, haben nichtjüdische Akteur:innen bisher ihre Bereitschaft zum Verzicht nicht begründen müssen: Das Denkmal ist aber nicht nur ein Ort, an dem die Nachkommen der Überlebenden an den Verlust erinnert werden und trauern können, sondern auch ein Ort, der die Nachkommen der Täter:innen an die Tat und ihre Folgen erinnern sollte.

Erinnerungskultur ebenso wie jüdische Gegenwart in Deutschland sind Wandlungen unterzogen⁵⁴ und die hier vorgestellten Entwicklungen verweisen darauf, dass sich sowohl die Bedürfnisse auf jüdischer als auch auf nichtjüdischer Seite verändern. Der bisher explizit oder implizit in den Synagogenneubauten formulierte Grundsatz, dass über sie keine ungebrochene Kontinuität vermittelt werden dürfe, wird mit dem Bedürfnis nach Rekonstruktionen ebenso infrage gestellt wie die Notwendigkeit, den Verlust und einen Bruch im deutsch-jüdischen Verhältnis sichtbar (im städtischen Raum) zu bewahren. Daraus muss sich keine Frage nach der Berechtigung dieser Wünsche und Entscheidungen ergeben, allerdings sollte eine Auseinandersetzung um die Folgen und erinnerungspolitischen Implikationen geführt werden.

54 Aktuell werden mögliche Wandlungen der Erinnerungskultur vor allem im Kontext der zunehmenden AfD-Erfolge und einer Zunahme von »Antisemitismus, Verschwörungsliegenden, Reichsbürgerideologie« gesehen. Vgl. das Interview Thomas Vorreyer mit Jens-Christian Wagner, »Erleben einen erinnerungspolitischen Klimawandel«, in: tagesschau.de vom 2. September 2023. <https://www.tagesschau.de/inland/innenpolitik/antisemitismus-wagner-100.html> (eingesehen am 23.10.2023).